

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2010)

Heft: 17

Artikel: Hand-Made : ein Interview mit Anna Heringer

Autor: Träger, Eberhard / Heringer, Anna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HAND-MADE – EIN INTERVIEW MIT ANNA HERINGER

Eberhard Tröger

«Architecture is a tool to improve lives.»¹ Das ist der erste und zentrale Satz auf der Website der Architektin Anna Heringer – höchst pragmatisch oder fast naiv visionär. Ein Gespräch über vergessene Bauweisen, das Selbstverständnis des Architekten und die entscheidenden Grundlagen des partizipatorischen Schaffens.

Die erst 32-jährige Deutsche hat bereits ein relativ grosses Portfolio realisierter Bauten, keines davon aber ist in Europa entstanden. Die meisten von ihnen stehen in Bangladesh und das hat seinen Grund: 1997 absolviert sie ein freiwilliges Sozialjahr bei einer Entwicklungshilfeorganisation und kehrt seit dem mindestens einmal jährlich dorthin zurück. Ihr Architekturstudium an der Kunstuniversität Linz schliesst sie dann mit einer aussergewöhnlichen Diplomarbeit ab. Sie plant und baut in einem kleinen Dorf in Bangladesh ein neues Schulhaus.² Das zweigeschossige Gebäude mit einem Erdgeschoss aus Lehm und einem Obergeschoss aus Bambus erregt lokal wie international Aufsehen. Mit einfachsten Mitteln und unter intensiver Mitwirkung lokaler Handwerker und Dorfbewohner ist ihr ein architektonisch anspruchsvolles zeitgenössisches Bauwerk in einem sogenannten Entwicklungsland geglückt. Sie erhält dafür den hochdotierten Aga-Khan-Award, den Hunter-Douglas-Award für die weltweit beste Diplomarbeit und viele weitere Preise. Seine besondere Ausstrahlung schöpft die METI-Handmade-School aus der Tatsache, dass hier lokales und westliches Know-How eine gleichberechtigte Beziehung eingehen, aus der Neues entsteht. Seither hat Anna Heringer einige weitere Schul- und Wohngebäude in Bangladesh³ und Südafrika⁴ realisiert. Sie leitet als Gastprofessorin in Linz das studio BASEhabitat – architecture for developing countries, ist eine international gefragte Referentin und schreibt an ihrer Doktorarbeit zum Thema «Homemade: Practical strategies for sustainable building in the rural regions of northern Bangladesh making use of endogenous potential».

In ihrer Dachwohnung in Salzburg hat sie gemeinsam mit dem Lehmbauspezialisten Martin Rauch eine grosse Giebelwand aus Stampflehm errichtet. Die farbige Schichtung unterschiedlicher Erdlagen wirkt wie ein geologischer Schnitt durch ihr eigenes Leben. Von ihren Reisen in verschiedenste Regionen der Welt hat sie jeweils eine kleine Ladung Erdmaterial mitgebracht, das sie jetzt in dieser Wand verarbeitet hat. So entstand ein beeindruckendes Archiv an persönlichen Erinnerungen, das raumbildend und identitätsstiftend wirkt.

PARTIZIPATORISCHES ARBEITEN IN DER ARCHITEKTUR HEISST VIELE MENSCHEN, PLANENDE UND AUSFÜHRENDE, LAIEN UND PROFIS, PRODUKTIV UNTER EINEN HUT ZU BEKOMMEN. WAS IST DIE GRUNDVORAUSSETZUNG DAFÜR, DASS EINE SOLCHE ZUSAMMENARBEIT FRUCHTBAR IST UND NEUES ENTSTEHEN LÄSST?

Zunächst einmal heisst das offen zu sein für vermeintliche Fehler von Beteiligten. Solche Fehler sind unausweichlich und man muss lernen, sie zulassen zu können und Potentiale zu erkennen. Hat man zu fixe Vorstellungen von dem, was entstehen soll, dann geht auch viel verloren. Wenn es irgendwo hakt, dann gibt es immer auch irgendwo bessere Lösungen für das Problem, die dem Geplanten neue Facetten hinzufügen.

Als Architekt hat man zwar eine planerische Kompetenz, aber oft fehlt einem einfach die praktische Erfahrung des Handwerkers, sein Gespür für das Material, seine handwerkliche Tradition, etc. Ausserdem heisst mehr Freiraum für die Ausführenden auch mehr Begeisterung und Energie, weil sich jeder als unmittelbar Beteiligter am Endprodukt verstehen lernt.

WAS HAST DU IN DIESER HINSICHT BEI DEINEM ERSTEN PROJEKT, DER METI-SCHULE IN RUDRAPUR, GELERNT?



Bund 10 - fig. f
METI-Schule - Frontalansicht

Ich verstehe es als grosses Glück, das Dorf und seine Bewohner zunächst noch nicht als Architektin kennengelernt zu haben, sondern das Leben dort als junge Entwicklungshelferin ohne den Fokus auf die Architektur einfach mitgelebt zu haben. So wusste ich bereits, was die Realitäten und die Träume der Leute dort sind, mit was sie sich auseinandersetzen müssen, was sie blockiert, und so weiter. Mein erlebtes Wissen ergänzte ich durch intensive Studien zur traditionellen Architektur vor Ort.

Da ich den Schulleiter und dessen Anliegen bereits lange kannte, hatte ich sehr viel Freiheit bei Entwurf und Umsetzung. Es ging dann vor allem darum, die Wünsche auf ihre Essenz zurückzuführen und zeitgenössisch neu zu interpretieren. Als nachhaltigste Strategie hat sich dabei erwiesen, lokale Traditionen und Materialien zu verwenden, ihr Potential auszuloten und daraus die aus unserem Blickwinkel bestmögliche Lösung zu finden.

Die Entscheidung für Lehm und Bambus als Baumaterialien war für ein Prestigeobjekt wie diese Schule sehr ungewöhnlich. Besonders Lehm, der eine lange Bautradition in Bangladesh hat, gilt heute dort aufgrund seiner

Erosionsanfälligkeit als minderwertig und rückständig und wird mit den Behausungen der Unterschicht in Verbindung gebracht. Wer es sich irgendwie leisten kann, der baut mit Ziegel oder Beton.

Lehm hat aber viele herausragende Vorteile: Er ist billig und jederzeit ohne grosse Transportwege vor Ort verfügbar, hat günstige klimatische Eigenschaften, ist endlos recyclebar und ist nicht zuletzt aufgrund seiner unkomplizierten Verarbeitbarkeit bestens für ein partizipatorisches Projekt geeignet. Die Beteiligung jedes Einzelnen bringt eine wertvolle Identifikation und kann so einen sehr grossen Mehrwert ins Gebäude tragen. So kann die Schule zu einem Imagewandel traditioneller Baustoffe und Techniken beitragen und das kulturelle Selbstbewusstsein der Einheimischen stärken.

WIE LIEFEN DIE PLANUNGS- UND BAUARBEITEN KONKRET VOR ORT AB?

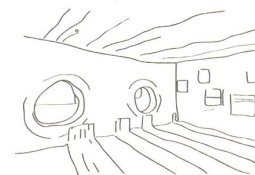
Wir haben zunächst versucht, die technischen Nachteile der gewählten Baumaterialien auszumerzen und so das Vertrauen der Bauarbeiter in diese Werkstoffe zu gewinnen. Das Schulgebäude erhielt ein gemauertes Fundament mit einer Trennfolie gegen aufsteigende Feuchtigkeit. Darauf wurden dann die Klassenräume mit Lehm aufgebaut. Beim ersten grösseren Regen befürchteten die Arbeiter, das ganze Gebäude würde von der Folie rutschen und waren dann überrascht von seiner Standfestigkeit.

Die Bambuskonstruktion hatten wir mit gerade gewachsenem ausländischem Bambus berechnet. Auf die Baustelle geliefert bekamen wir aber krumme einheimische Bambusstämme. Nach einigem Überlegen fanden wir eine Lösung, die den vermeintlichen Nachteil in einen Vorteil umwandelte: Die durch die Biegung entstehende Überhöhung nutzen wir quasi als Vorspannung. So konnten wir eine noch stabilere und schlankere Konstruktion erreichen. Ein «Fehler» hatte einen Gewinn freigesetzt.



Bund 10 - fig. g
METI-Schule - Bambuskonstruktion

Auch im Übrigen haben wir vieles spontan auf der Baustelle entschieden. Als Werkpläne dienten uns die meiste Zeit kleine Zettel aus Transparentpapier mit einfachen Handskizzen. Ich gebe also meine Planung in einem relativ offenen Zustand vor und muss bei der Umsetzung sehr genau darauf achten, bei wem welche Potentiale stecken und welche Veränderungen dem Gebäude Kraft nehmen, welche es stärken und welche für das Endprodukt vielleicht völlig irrelevant sind. Ein Arbeiter modellierte zum Beispiel sehr gut und mit viel Spass die Höhlenräume im Erdgeschoss, und ich liess ihn gewähren, auch wenn diese oder jene Rundung nicht genau meiner Planung entsprach.



Bund 10 - fig. h
METI-Schule - Blick auf die Höhlenräume Erdgeschoss

DAS KLINGT NACH EINER GRATWANDERUNG. KÖNNTEST DU GENAUER DARAUF EINGEHEN, WIE DU DEINEN ANTEIL AM PLANUNGS- UND BAUGESCHEHEN SIEHST UND WIE DU DIE ROLLE DES ARCHITEKTEN DEFINIERST?

Bei der METI-Schule bin ich als Architektin noch stark im Vordergrund geblieben und so entspricht das realisierte Gebäude auch weitgehend meinen ursprünglichen Planungen. Bei meinen darauf folgenden Projekten wie den HOMEmade family houses oder dem DESI Schulprojekt habe ich versucht, mehr von der anderen Seite zuzulassen.



Bund 10 - fig c
HOMEmade family houses

Von der Schule sind die Einheimischen dagegen fasziniert. Sie ist ihnen fremder, aber sie ist auch eine grosse Inspirationsquelle. So strahlt dieses öffentliche Gebäude als Pilotprojekt weit ins Land hinaus und beeinflusst auch den lokalen Wohnungsbau.



Bund 10 - fig m
DESI-Schule - Frontalansicht

Es ist also wichtig, die eigene Persönlichkeit stark ins Gebäude zu integrieren. Partizipation darf keinesfalls heissen, ständig Kompromisse zu schliessen, damit alle zufrieden sind. Dadurch kann nur ein unbefriedigendes Mittelmass entstehen.

Bei dem Living Tebogo Projekt in Südafrika waren wir zum Beispiel mit den Studenten zusammen 25 Architekten vor Ort. Das gab zunächst einmal ein riesen Durcheinander. Es gab Momente in denen einer allein eine Entscheidung treffen musste, um das Projekt positiv voranzubringen.

Ich hatte seit jeher eine Faszination für den Beruf des Dirigenten. Und meine jetzige Tätigkeit hat in vielerlei Hinsicht damit zu tun. Herbert von Karajan hat einmal gesagt, als Dirigent müsse man genau wissen, wann man beim Orchester die Zügel loslassen kann und wann man sie wieder fest in die Hand nehmen muss. Genauso in der Architektur: Ich habe die Partitur und weiss was ich will, und ich spüre wann und wo ich etwas laufen lassen kann. Daraus entsteht ein spannender Dialog mit allen Beteiligten.

Es gibt ein schönes Zitat von Antoine de Saint-Exupery: «Wenn Du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.» Auch als Architekt muss man eine erhöhte Position einnehmen, um diese Sehnsucht in den Menschen wecken zu können.

GLAUBST DU, DASS DIESE SEHNSUCHT AUCH IN DEN INDUSTRIESTAATEN WECKBAR IST, ODER FUNKTIONIERT DIESE ART DER PARTIZIPATORISCHEN ZUSAMMENARBEIT EHER IN LÄNDERN WIE BANGLADESH ODER SÜDAFRIKA?

Mein Lehrer in Linz, Roland Gnaiger, sagte immer: Schöne Architektur entsteht entweder aus Mangel oder aus sehr grosser Bildung. In Mangelgesellschaften bringt die unausweichliche Konzentration auf das Nötigste auch die Konstruktion und die Ästhetik auf den Punkt. Diesen Punkt können ansonsten nur hoch gebildete Menschen erreichen, die diesen Prozess intellektuell nachvollziehen können. Das Schlimmste aber ist die saturierte Mittelschicht, die sich alles leisten kann. Hier gibt es die gesellschaftlichen und ästhetischen Ausblutungen. Daher ist auch die Wirtschaftskrise eine Chance für die Architektur, sich wieder auf das Notwendige zu konzentrieren.

In diesem Sinne ist es in Mangelgesellschaften natürlich leichter, gemeinschaftliche Projekte zu einem positiven Ergebnis zu führen. Es gibt eine stärkere Sehnsucht nach essentiellen Lebensverbesserungen und auch eine sensiblere Wahrnehmung für Einzelerfolge. Ausserdem ist Handarbeit dort natürlich viel erschwinglicher und so auch das Sich-Einbringen des Einzelnen leichter und direkter möglich. Und das ist vielleicht der springende Punkt: Positive Entwicklung entsteht dann, wenn man den Wert, die Person und die Liebe, die in etwas hineingegeben wurde, im Endprodukt wiedererkennt.

Dieser Satz gilt für unsere westliche Industriegesellschaft in gleichem Masse. Bei uns lässt sich Lebensqualität nicht mehr über Quantität steigern. Wir können nur eine bestimmte Menge konsumieren. Selbstaussdruck aber kann die Lebensqualität deutlich steigern. Es gibt ein tief verwurzeltes menschliches Bedürfnis kreativ zu sein. Nicht umsonst florieren die Heimwerkermärkte. Sie bieten für jede erdenkliche Aufgabe eine kommerzialisierte Standardlösung an. Je mehr ich mich selbst in das Produkt einbringen kann und weiss woher es kommt und wie es gemacht wurde, desto grösser ist meine Wertschätzung und meine emotionale Bindung. Diese Sehnsucht ist in einer Wegwerfgesellschaft wie der unsrigen durchaus weckbar.

Es ist wichtig, die Kreisläufe möglichst genau zu kennen. Im besten Fall ist sogar die Tradition des Ortes spürbar.

Für eine kreative Schöpfung gibt es immer drei Grundlagen: Energie, Information und Materie. Die Kreisläufe von Energie, Information und Materie sollten so klein, so geschlossen und so lokal wie möglich sein. Wenn man die Energie nicht mehr lokal leisten kann, gerät das System aus dem

Gleichgewicht. Deshalb ist es mir sehr wichtig, nach Möglichkeit mit lokalen Materialien und Handwerkern zu arbeiten. Wirkliche Nachhaltigkeit wird in Zukunft heissen, mit weniger Dingen auszukommen, zu denen man aber einen engen Bezug hat.

Wenn ein Gebäude wirklich im Einklang ist – in seiner Konstruktion, in der Verwendung der Materialien, im Verhältnis zur Nutzung, im landschaftlichen und räumlichen Kontext, mit dem Ort und seiner sozialen und kulturellen Prägung und mit dem ökologischen Gleichgewicht, und wenn die Menschen, die es geschaffen haben, darin spürbar sind, dann erzeugt diese Harmonie eine tiefe Schönheit, der eine nachhaltige Gültigkeit und eine gültige Nachhaltigkeit innewohnt.

Eberhard Tröger, geb. 1969
Architekturstudium an der TU Berlin, Nachdiplomstudium Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich, Assistent am Lehrstuhl Prof. Eichinger ETH Zürich. Gastdozent an verschiedenen weiteren Hochschulen, Kurator des deutschen Pavillons der Architekturbiennale Venedig 2010 und selbständiger Architekt.

Die Fragen stellten Eberhard Tröger und Ana Sofia Gonçalves.

- 1 <http://www.anna-heringer.com>, Stand: 01.02.2010
- 2 Realisierungspartner: Eike Roswag
- 3 Realisierungspartner: Studierende BASEhabitat/ Kunstuniversität Linz und BRAC University Bangladesh
- 4 Living Tebogo, Entwurf: Studierende der Architektur/ Kunstuniversität Linz / Prof. Roland Gnaiger, Supervision: Lotte Schreiber, Anna Heringer, Richard Steger, Sigi Atteneder

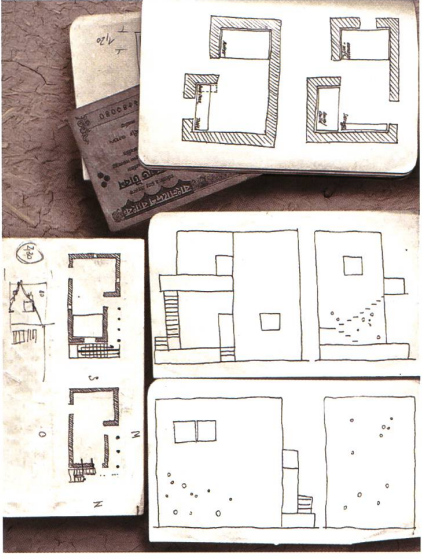


fig. a



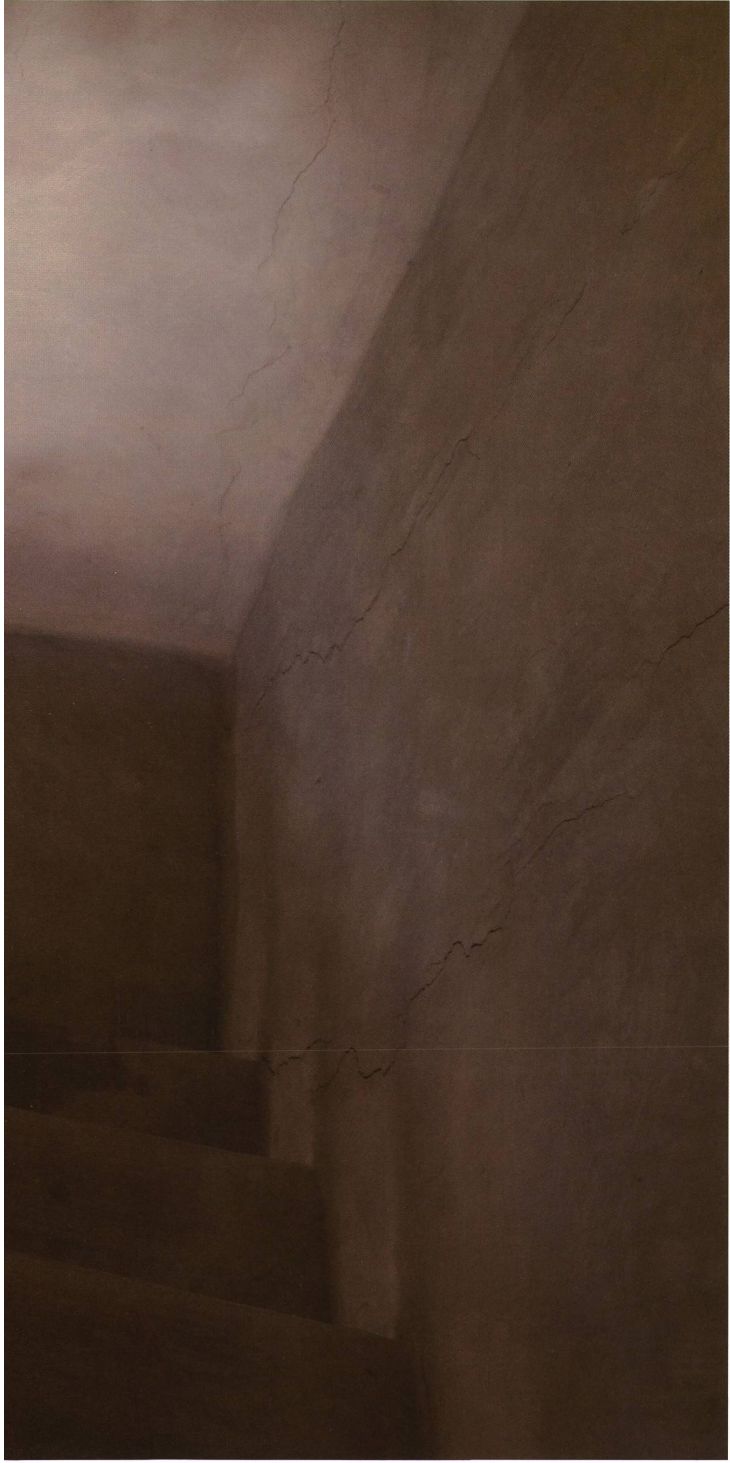


fig. b

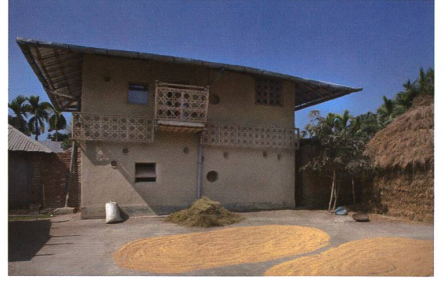


fig. c



fig. d



fig. e

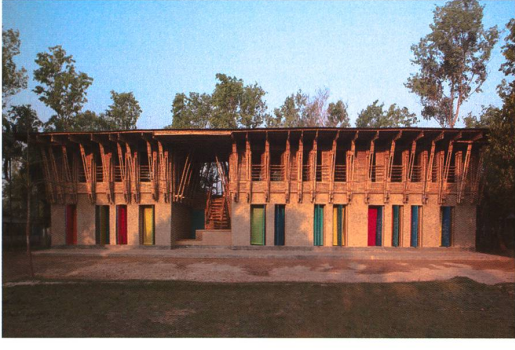


fig. 1



fig. 2



fig. h



fig. i

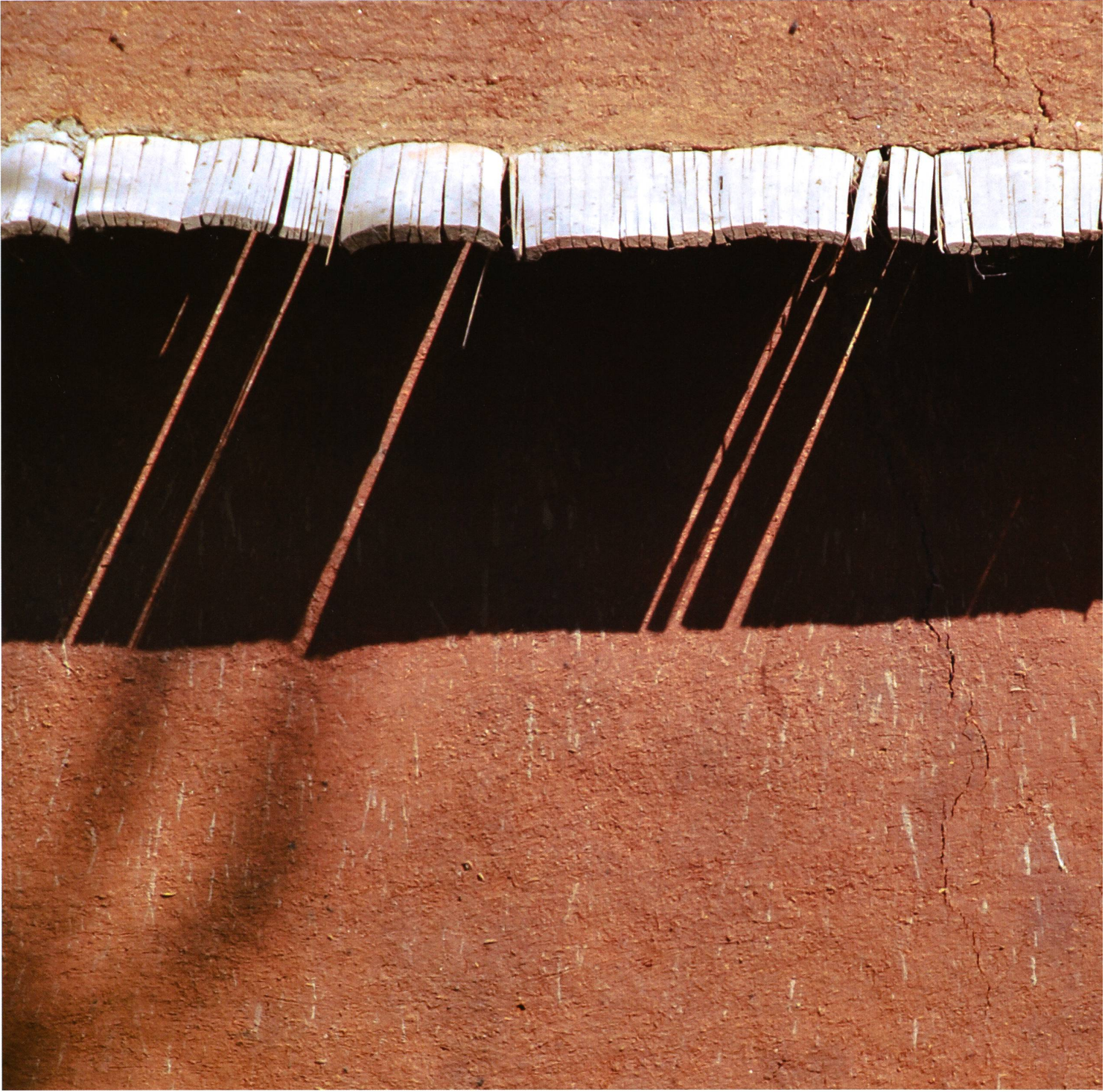




fig. j



fig. k



fig. l



fig. m

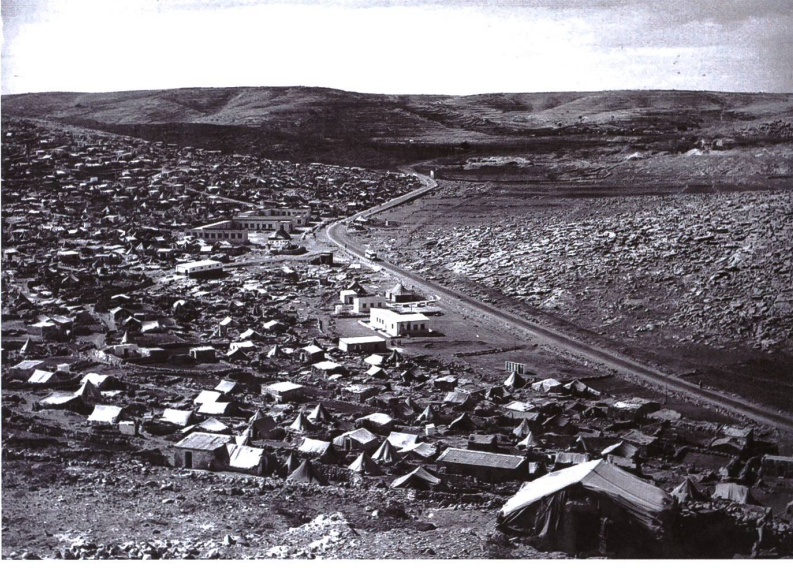


fig. n

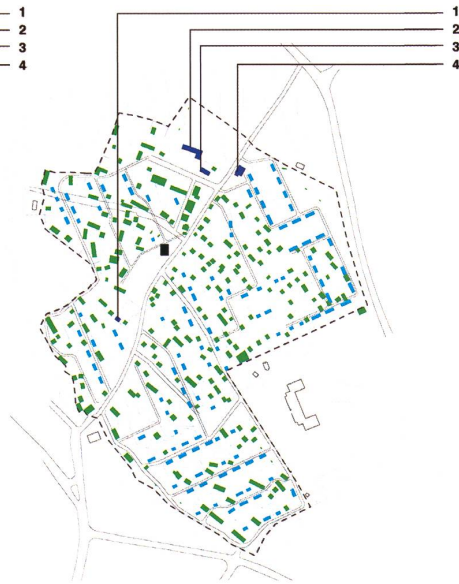


fig. o



tents and huts 1955

- UNRWA's official camp boundary (since 1950)
- Red Cross/ UNRWA tents
- self-built huts
- mosque
- existing buildings outside camp boundary
- UNRWA installations
- 1 water distribution centre
- 2 supplementary feeding and milk centre
- 3 camp service office
- 4 bakery



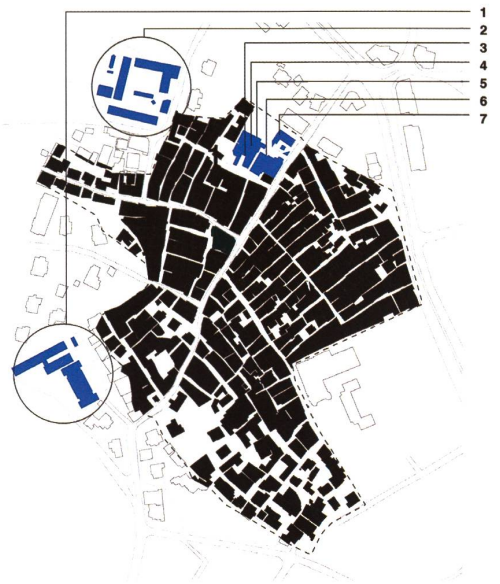
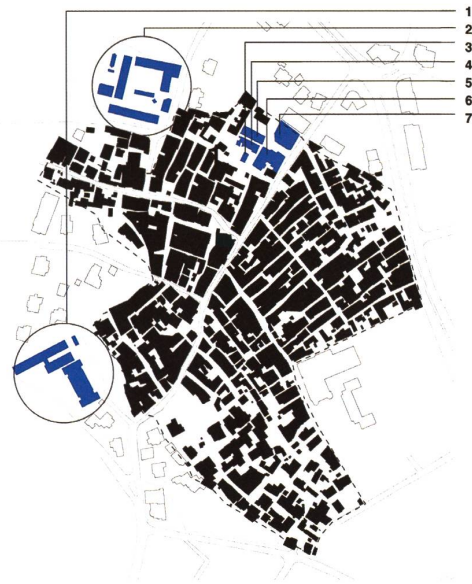
UNRWA shelter programme 1957

- UNRWA's official camp boundary (since 1950)
- self-built huts
- mosque
- existing buildings outside camp boundary
- planned shelters and plot layout in accordance with 1950s shelter building programme
- existing UNRWA installations
- 1 water distribution centre
- 2 supplementary feeding and milk centre
- 3 camp service office
- 4 bakery



horizontal growth 1972

- UNRWA's official camp boundary (since 1950)
- remaining self-built huts
- shelters/ buildings
- mosque
- shelter constructed in the position proposed by UNRWA's 1957 planning scheme
- UNRWA installations
- 1 water distribution centre
- 2 supplementary feeding and milk centre
- 3 supplement centre
- 4 camp service officer
- 5 health centre
- 6 bakery



densification 1988

verticalisation 1997

saturation 2005

- UNRWA's official camp boundary (since 1950)
- shelters/ buildings
- mosque
- trees
- UNRWA installations
- 1 camp service officer
- 2 youth activity centre
- 3 health centre
- 4 supplement centre
- 5 girl's school

- UNRWA's official camp boundary (since 1950)
- shelters/ buildings
- mosque
- UNRWA installations
- 1 boy's school
- 2 girl's school
- 3 camp service officer
- 4 child centre
- 5 youth activity centre
- 6 health centre
- 7 women's programme centre

- UNRWA's official camp boundary (since 1950)
- shelters/ buildings
- mosque
- UNRWA installations
- 1 boy's school
- 2 girl's school
- 3 camp service officer
- 4 child centre
- 5 youth activity centre
- 6 health centre
- 7 women's programme centre

Amari Camp Westbank

CAMP DEVELOPMENT
PILOT RESEARCH PROJECT

SIAAL





fig. q



fig. r